

Bruno Kreisky war die prägende Gestalt der österreichischen Nachkriegspolitik. Seine Überzeugungen wurden allerdings schon in den krisengeschüttelten zwanziger und dreißiger Jahren geformt. Aus einem wohlhabenden, jüdisch-emanzipierten Elternhaus stammend, erlebte er als junger Sozialist die sozialen und politischen Folgen der Wirtschaftskrise und den Bürgerkrieg im Februar 1934, er wurde zweimal verhaftet und saß viele Monate im Gefängnis. 1938 ging er ins schwedische Exil. Dort lernte er die Sozialdemokratie schätzen, die sich einer aktiven Reform- und Antikrisenpolitik verschrieben hatte. Vergleichbares hatte es in Österreich allenfalls auf kommunaler Ebene gegeben, im „roten Wien“. In Schweden, so Kreisky später, sei ihm der Unterschied zwischen systemimmanenten und systemverändernden

Kreiskys Vermächtnis

Reformen klargeworden; es sei die Einsicht gereift, dass die Quantität der Reformen zu einer qualitativen Veränderung der Gesellschaft führen könne.

Diese Erfahrungen, so Wolfgang Petritsch und Margaretha Kopeinig, blieben für Kreisky auch Richtschnur, als er 1970 zum Bundeskanzler gewählt wurde und seit der Nationalratswahl 1971 dann zwölf Jahre sogar mit absoluter Mehrheit regieren konnte. In ihren Analysen, die weitgehend auf Gesprächen mit Mitarbeitern und Weggefährten Kreiskys basieren – wie Hannes Androsch, Ferdinand Lacina oder der Schöpfer des SPÖ-Wirtschaftsprogramms, Ernst Eugen Veselsky –, rekonstruieren die Autoren die strategischen Orientierungen der Ära

Kreisky und geben Einblicke in den Politik- und Führungsstil des Kanzlers und Parteichefs. Sie zeigen, dass hinter dem Schlagwort „Austro-Keynesianismus“ oder der plakativen Aussage Kreiskys, ein paar Milliarden mehr Schulden bereiten ihm weniger schlaflose Nächte als hunderttausend Arbeitslose, eine wohl-durchdachte und relativ eigenständige Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik stand. Dieser österreichische Weg zeitigte in der Krisenperiode seit Mitte der siebziger Jahre beachtliche Resultate, mit denen sich das Land positiv von anderen westlichen Staaten abhob, insbesondere in seiner Arbeitsmarktbilanz.

Ohne einzelne Fehler und Versäumnisse zu verschweigen, betonen die Autoren

die Stärken der Kreisky'schen Politik; und vehement kritisieren sie die verbreitete Rede von einem „Kreisky-Malus“, an dem Österreich bis heute angeblich leide. Auch nach dem Ende seiner Kanzlerschaft ließen seine Lebensthemen „Arbeit“ und „sozialer Ausgleich“ den schon von Krankheit gezeichneten Kreisky nicht los. Er übernahm den Vorsitz der „Unabhängigen Kommission für Beschäftigungsfragen in Europa“. Deren Abschlussbericht „Zwanzig Millionen suchen Arbeit“ ist, wenn man so will, sein politisches Vermächtnis, das bis heute nur wenig an Aktualität eingebüßt hat.

ULRICH TEUSCH

MARGARETHA KOPEINIG / WOLFGANG PETRITSCH: *Das Kreisky-Prinzip. Im Mittelpunkt der Mensch. Czernin Verlag, Wien 2009. 240 S., 21,90 Euro.*